

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 53 (1927)
Heft: 11

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nengebräunter, hochgewachsener Brite, besuchte. Der gute Watson hatte mich zu jener Zeit um seiner Frau willen im Stuhl gelassen. Dies ist, nebenbei bemerkt, die einzige selbstfüchtige Handlung, die ich ihm in der langen Zeit unseres Zusammenlebens nachsagen kann. Ich war also allein.

Ich habe die Angewohnheit, mich so zu setzen, daß ich das Fenster im Rücken habe und meine Besucher in dem gegenüberstehenden Sessel, wo das Licht voll auf sie fällt, Platz nehmen zu lassen. Mr. James M. Dodd schien es schwer zu fallen, einen Anfang für die Unterredung zu finden. Ich machte keinerlei Versuch, ihm die Sache zu erleichtern, denn ich hatte während seines Stillschweigens genügend Zeit, ihn zu beobachten. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß es kein Fehler ist, auf seine Klienten mit einigen kleinen Proben seiner Kunst zu wirken, und deshalb überraschte ich ihn mit einigen meiner Schlussfolgerungen.

„Sie waren in Südafrika, nicht wahr?“

„Ja, mein Herr“, antwortete er einigermaßen erstaunt.

„Imperial Yeomanry (berittene Miliz), wie mir scheint.“

„Stimmt genau!“

„Zweifelloos Middlesex Corps.“

„In der Tat, Mr. Holmes, Sie sind wirklich ein Zauberer.“

Ich mußte über seinen verduhten Gesichtsausdruck lächeln.

„Wenn eine so männliche Erscheinung mit einem Farbton auf dem Antlitz, den die englische Sonne nie zu geben vermag, mein Zimmer betritt und dazu noch sein Taschentuch statt in der Tasche im Armeelaufschlag trägt, so fällt es nicht schwer, ihn unterzubringen. Sie tragen einen kurzen Bart, der beweist, daß Sie kein Berufssoldat waren. Daß Sie aus Middlesex kommen, hat mir Ihre Visitenkarte schon gezeigt, auch, daß Sie Börsenmakler in der Throgmorton Street sind. Welchem anderen Regiment sollen Sie also noch angehören?“

„Sie sehen aber auch alles!“

„Ich sehe nicht mehr als Sie, aber ich habe mich geschult, auf das zu achten, was ich sehe. Im übrigen hat Sie sicher nicht die Absicht hergeführt, mit mir eine Unterredung über die Kunst der Beobachtungsgabe zu führen, Mr. Dodd. Sagen Sie mir



a. Nationalrat Fritz Burren, Bern

also, was sich in Turbury Old Park ereignet hat?“

„Mr. Holmes —!“

„Verehrter Herr, daß ich das weiß, ist doch wirklich kein Wunder. Ihr Brief trug diese Adresse, und da Sie denselben erst gestern mittag schrieben und hervorhoben, daß Sie mich unbedingt schon heute morgen sprechen müßten, war es mir klar, daß sich plötzlich etwas Wichtiges ereignet haben mußte.“

„Ja, in der Tat. Aber der Brief war am Nachmittag geschrieben und seitdem hat sich noch allerlei zgetragen. Wenn Oberst Emsworth mich nicht hinausgeworfen hätte —“

„Was, hinausgeworfen?“

„Ja, darauf lief es hinaus. Eine harte Nuß, dieser Oberst Emsworth. Seinerzeit galt er als einer der strengsten Offiziere in der Armee, und harte Worte sind gestern gefallen. Ich würde mich nicht an den Oberst gewandt haben, wenn es nicht um Godfrys willen gewesen wäre.“

Ich zündete meine Pfeife an und lehnte mich in meinen Sessel zurück. „Vielleicht erklären Sie mir mal, wovon Sie eigentlich sprechen.“

Mein Klient lächelte etwas boshaft. „Ich habe mich so daran gewöhnt, zu glauben, daß Sie alles wissen, ohne daß man Ihnen etwas erzählt“, sagte er. „Aber ich will Ihnen jetzt alles genau berichten, und ich hoffe bei Gott, daß es Ihnen dann möglich sein wird, mir zu sagen, was dahinter steckt. Ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können und habe mir mein Gehirn zermartert, aber je mehr ich über das alles nachgrüble, desto unglaublicher wird mir alles.“

Als ich im Januar 1901, also gerade vor zwei Jahren, in das Korps eintrat, war auch Godfrey Emsworth in dieselbe Schwadron eingetreten. Er war der einzige Sohn des Oberst Emsworth — der im Krimkrieg mit dem Viktoria-Kreuz ausgezeichnet wurde — und hatte Soldatenblut in den Adern, so daß es nicht wundernehmen konnte, daß er zu den Freiwilligen ging. Einen prächtigeren Keel als ihn gab es im ganzen Regiment nicht. Zwischen uns entwickelte sich bald eine Freundschaft — eine Freundschaft — wie sie nur zwischen Menschen möglich ist, die dasselbe Leben führen und die Freude und Leid miteinander teilen. Er war mein aufrichtiger Freund, und das will in der Armee viel heißen. Wir trugen alles gemeinsam; die schweren und die frohen Stunden haben wir während eines Jahres voll harter Kämpfe miteinander verlebt. In einem Gefecht beim Diamond-Hill bei Pretoria wurde er durch eine Flintenkugel verwundet. Ich bekam einen Brief von ihm aus dem Lazarett in Capstadt und einen weiteren aus Southampton. Seitdem kein Wort mehr, Mr. Holmes, seit sechs Monaten und länger, kein Wort von ihm, meinem trauesten Kameraden.

Kurz und gut, als der Krieg beendet war und wir wieder zu Haus waren, schrieb ich an seinen Vater und fragte an, wo Godfrey wäre. Keine Antwort. — Ich wartete einige Zeit, dann schrieb ich noch einmal. Diesmal erhielt ich eine Antwort, kurz und bündig. Godfrey hätte eine Weltreise angetreten, und es wäre nicht anzunehmen, daß er vor Jahresfrist zurück sein würde. Weiter kein Wort. Ich konnte mich mit dieser Antwort nicht

